

Notger Slenczka (Hrsg.)

Faszination und Schrecken des Krieges

XXIII. Reihlen-Vorlesung



Beiheft Berliner Theologische Zeitschrift

Faszination und Schrecken des Krieges

Beiheft 2015 zur Berliner Theologischen Zeitschrift

Herausgegeben in Verbindung mit den Theologischen Fakultäten an den Universitäten Berlin, Greifswald, Halle-Wittenberg, Jena, Leipzig und Rostock durch Cilliers Breytenbach (Berlin), Christof Gestrich (Berlin), Klaus Hock (Rostock), Heinrich Holze (Rostock), Thomas Klie (Rostock), Matthias Köckert (Berlin), Jürgen van Oorschot (Erlangen), Matthias G. Petzoldt (Leipzig), Jens Schröter (Berlin), Notger Slenczka (Berlin), Anne M. Steinmeier (Halle), Michael Trowitzsch (Jena), Udo Tworuschka (Jena)

Notger Slenczka (Hrsg.)

Faszination und Schrecken des Krieges

XXIII. Reihlen-Vorlesung



**EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig**

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2015 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany · H 7948

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Satz: Mario Moths, Marl
Druck und Binden: BELTZ Bad Langensalza GmbH

ISBN 978-3-374-04255-5
www.eva-leipzig.de

Inhalt

Notger Slenczka	
Einleitung	7
Gangolf Hübinger	
Die Intellektuellen und der „Kulturkrieg“ (1914–1918).	11
Uwe M. Schneede	
„Meine Kunst kriegt hier zu fressen“	
Wie deutsche Künstler den Krieg verarbeiteten	27
Martin Neubauer	
Zerstörung und Verstörung	
Literarische Perspektiven auf den Ersten Weltkrieg	46
Arnulf von Scheliha	
„Unser Krieg ist eine Frage an Gott“	
Theologische Deutungen des Ersten Weltkrieges	61
Birgit Aschmann	
Oh mein Gott. Die Katholiken und der Erste Weltkrieg	81
Ute Frevert	
Gefühle im Krieg.	106
Jörn Leonhard	
Die Büchse der Pandora des 20. Jahrhunderts	
Der Erste Weltkrieg als Umbruch von Erwartungen und Erfahrungen	120

Einleitung

Notger Slenczka

Die Reihlen-Vorlesung, die jedes Jahr am Vorabend des Buß- und Bettages und an diesem inzwischen nicht mehr arbeitsfreien Feiertag stattfindet, ist ein jährlich abgehaltenes Symposium und hat die Aufgabe, gesellschaftlich und theologisch relevante Themen interdisziplinär zur Diskussion zu stellen. Träger der Veranstaltung ist die Theologische Fakultät. Ermöglicht wird diese Veranstaltung aber durch eine Stiftung. Vier Brüder haben sie aufgelegt zum Gedenken an ihren 1945 im Alter von 18 Jahren gefallenen Bruder Werner Reihlen. Die Stiftung will durch diese Veranstaltung ein Forum schaffen, in dem das Bewusstsein für gesellschaftliche Probleme und deren historische Wurzeln geschärft werden und die geistigen und politischen Entwicklungen, die im 20. Jahrhundert zu verblendeter Faszination und zu noch nie dagewesenem Schrecken geführt haben, in ihren Ursachen und Folgen reflektiert und bedacht werden können.

Daher ist es nicht ohne Grund, dass wir – der Vorbereitungskreis, dem neben dem jeweiligen Dekan der Fakultät und meiner Wenigkeit auch Kollege Volker Gerhardt von der Philosophischen Fakultät angehört – in diesem Jahr, in dem wir in besonderer Weise auf den Beginn des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren zurückblicken, diesen Krieg zum Gegenstand der Veranstaltung gemacht haben, und zwar unter dem Titel ‚Faszination und Schrecken des Krieges‘. Dass der Krieg schrecklich ist, wissen wir alle, dafür muss man nur den Überlebenden des Zweiten Weltkrieges zuhören oder mit wachem Geist verarbeiten, was uns die Medien täglich präsentieren. Dass vom Krieg aber eine Faszination ausgeht, wissen wir aus dem, was man nachträglich als ‚Augusterlebnis‘ oder als den ‚Geist von 1914‘ bezeichnete; wir wissen es aus der den Krieg und die Nachkriegszeit begleitenden, höchst ambivalenten, Faszination und Schrecken verbindenden Rede vom ‚Kriegserlebnis‘. Wir wissen es aber auch aus der Gegenwart, in der wir mit Befremden und in vielen Kontexten – auch, aber nicht nur bei Teilnehmern an kriegerischen Auseinandersetzung – eine Begeisterung für die Gewalt und eine Faszination durch Gewalt wahrnehmen, die dann auch propagandistisch geweckt oder ausgebeutet wird.

Es hat also durchaus eine gegenwartsdiagnostische Pointe, wenn wir uns mit den Vorträgen dieses Symposiums auf den Spuren bewegen, die der Erste Weltkrieg

in der Geistesgeschichte, an den Universitäten, in der theologischen Reflexion, in der Kunst, in der Literatur und im Gefühlsleben aufgenommen hat, und den Spuren nachgehen, die er in allen diesen Bereichen hinterlassen hat: wie der Schrecken und die Faszination möglich, und wie sie gedeutet und verarbeitet wurden. Ich persönlich hoffe, dass dem Umgang mit der Deutung und Verarbeitung des Krieges vor 100 Jahren Fragen und Einsichten entspringen, die unseren gegenwärtigen reflektierenden Umgang mit dem Phänomen des Krieges begleiten und bereichern können, der – ob wir das wollen oder nicht – Schrecken und Faszination vereint und der darin dem Gegenstand der Religion ähnelt, den Rudolf Otto in seinem nicht zufällig 1917 erschienenen Buch ‚Das Heilige‘ nicht zufällig als das ‚mysterium tremendum et fascinans – das schreckerregende und anziehend in Bann schlagende Mysterium‘ bezeichnet hat.

Die Beiträge gehen diesem Phänomen aus unterschiedlichen Perspektiven nach: Nicht zu unterschätzen ist die mobilisierende Wirkung von Begriffen, unter denen Universitätsgelehrte den Krieg deuteten und legitimierten. Der Professor für Vergleichende Kulturgeschichte der Neuzeit an der Europa-Universität in Frankfurt/Oder, Gangolf Hübinger, zeichnet in seinem Beitrag ‚Die Intellektuellen und der Kulturkrieg‘ die Wandlungen des Verständnisses des Begriffs ‚Kulturkrieg‘ nach und unterscheidet drei Phasen der Verwendung des Begriffes, diesem entsprechen jeweils drei unterschiedliche Verwendungsabsichten, aus denen heraus Sombart, Eucken und Haeckel in der ersten Mobilisierungsphase des Krieges, Ernst Troeltsch auf dem Höhepunkt und Max Weber im Ausgang des Krieges, die Auseinandersetzung um die Nachkriegsordnung vorbereitend, nach diesem Begriff greifen.

Auf kaum einem Gebiet haben sich die Faszination und der Schrecken des Krieges und zugleich seine religiösen Untertöne so eindrucksvoll niedergeschlagen wie auf dem Gebiet der Malerei und der bildenden Kunst; das berühmte Triptychon von Otto Dix manifestiert die Verbindung von Faszination und Schrecken in besonderer Weise. Uwe M. Schneede, Direktor der Kunsthalle in Hamburg, stellt die unmittelbaren und mittelbaren Auswirkungen des Krieges im Werk von vier Künstlern dar, die in sehr unterschiedlicher Weise von Krieg betroffen und in ihn involviert sind – begeistert, fasziniert und rasch enttäuscht und unter den erlebten Schrecken zusammenbrechend die einen, zurückhaltend und kritisch die anderen: Wilhelm Morgner, Max Beckmann, Otto Dix, E. L. Kirchner und Paul Klee. Sein Beitrag hat den Titel: „Meine Kunst kriegt hier zu fressen‘ – wie deutsche Künstler den Krieg verarbeiteten“.

Der darauf folgende Beitrag blieb auf dem Gebiet der künstlerischen Verarbeitung und zeichnete den literarischen Niederschlag des Krieges nach, unter dem Titel: „Zerstörung und Verstörung – Literarische Perspektiven auf den Ersten

Weltkrieg“. Martin Neubauer lehrt Literaturgeschichte am Institut für Germanistik an der Universität Wien. Er sortiert das Feld der vom Krieg betroffenen Literaten in vier Gruppen, die sich an der Form der Teilnahme am Krieg und an der begeisterten oder ablehnenden Haltung zu ihm orientieren; er zeigt, wie der Krieg nicht nur den Inhalt, sondern auch die Form der literarischen Produktion beeinflusst. Er verweist abschließend auf die Rolle der Literatur in der Bewahrung und Deutung dieses Ereignisses im Vergleich mit einem Ereignis, das gleich nach dem Ersten Weltkrieg in einem kürzeren Zeitraum ungleich mehr Opfer gefordert hat, nämlich die in Europa grassierende Spanische Grippe, die keinen literarischen Niederschlag gefunden hat und von der sich im kollektiven Gedächtnis keine Spuren mehr finden.

Nicht nur in Intellektuellenverlautbarungen, sondern vor allem in Predigten hat die protestantische Theologie in der Breite der Bevölkerung sehr wirksam zur Deutung und Legitimation des Krieges beigetragen – im allgemeinen Bewusstsein wird den protestantischen Predigern dabei eine funktionale Verwendung der Religion zugeschrieben. Arnulf von Scheliha, Professor für Systematische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Münster, fragt, gestützt auf eine Auswertung von Kriegspredigten, nach den theologischen Kategorien, unter denen der Krieg erfasst und gedeutet wird; er geht insbesondere der verbreiteten Deutung des Krieges als ‚verhängtes Gericht‘ nach, das gegenüber der Verherrlichung oder geschichtstheologischen Legitimation des Krieges ebenso ein selbstkritisches Potential entfaltet, wie das Motiv der Liebe die Prediger immer wieder zum Blick auf ‚die andere Seite‘ nötigt: „Unser Krieg ist eine Frage an Gott.“ Theologische Deutungen des Ersten Weltkrieges“.

Birgit Aschmann, Professorin für Europäische Geschichte des 19. Jahrhunderts an der Humboldt-Universität zu Berlin, geht in ihrem Beitrag „Oh mein Gott. Die Katholiken und der Erste Weltkrieg“ der deutenden Reaktion des Katholizismus auf den Weltkrieg nach, zeigt, wie der Krieg im Ausbruch als Chance des Katholizismus zu voller Partizipation an der Gesellschaft des Deutschen Reiches gesehen wurde; wie und unter welchen theologischen Kategorien es im Kriegsverlauf zur Funktionalisierung und Nationalisierung der eigentlich als nationenübergreifende Weltkirche konzipierten Katholizismus kommt; sie geht den Friedensinitiativen der Kirche und ihren Motiven nach, ordnet zugleich Zentralisierungstendenzen der Kurie den kriegsbedingten Nationalisierungstendenzen zu und zeichnet schließlich in einem ‚Blick von unten‘ die stabilisierende Funktion religiöser Motive und vor allem Emotionen an den Fronten des Krieges nach, zugleich aber das Anwachsen devotionaler Frömmigkeitsformen unter dem Druck der Schrecken des Krieges.

Die Direktorin des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung Ute Frevert, die intensiv auf dem Gebiet der Emotionstheorie forscht, trägt unter der Überschrift „Gefühle im Krieg“, ausgehend von Käthe Kollwitz und deren Verarbeitung des Kriegstodes ihres Sohnes, eine Analyse des Begriffs der ‚Ehre‘ und seines schillernenden, bei allen Kriegsparteien mobilisierten Deutungspotentials bei, wobei die Differenzen zwischen der Verwendung in der Deutung des individuellen Geschicks und in der offiziellen Propaganda ebenso greifbar wird, wie der Grund für den nicht zuletzt im Weltkrieg eingetretenen Verlust der positiven Semantik, der den Begriff bis heute prägt.

Jörn Leonhardt, Professor für Neuere Geschichte in Freiburg, zeichnet unter dem Titel „Die Büchse der Pandora des 20. Jahrhunderts: Der Erste Weltkrieg als Umbruch von Erwartungen und Erfahrungen“ und in einem Überblick über die unterschiedlichen – globalen und individuellen, militärischen und zivilen – Kontexte nach, dass und in welchem Sinne der Krieg jeweils einen Zusammenbruch von Erwartungskategorien, mit denen Erfahrungen gedeutet werden, darstellt. Der Zusammenbruch des Erwartungsvertrauens ist nach Leonhardt eine Wirkung des Krieges, die seine These begründet, dass der eigentliche Sieger des Krieges der Krieg selbst war: in den nachhaltig erschütterten Ordnungszusammenhängen finden neue Deutungskategorien keine allgemeine Akzeptanz mehr, so dass sich in dieser ‚neuen Unübersichtlichkeit‘ die Fortsetzung der Gewalt als selbstverständliches Mittel der Auseinandersetzung anbietet. Jörn Leonhardt deutet den Weltkrieg damit als Initialzündung, als Öffnen der Pandorabüchse, die die Katastrophen des damals noch jungen 20. Jahrhunderts aus sich herauslässt.

Es wird in allen Beiträgen zum Thema sichtbar, dass dieser Erste Weltkrieg nicht nur Millionen Menschenleben gefordert hat, sondern Deutungsmacht und Deutungsmittel in den Dienst genommen und zugleich zerstört hat. Die Faszination, die von Krieg ausgeht und dazu führt, dass die emotionalen, künstlerischen, religiösen und intellektuellen Deutungsmittel einer Lebensgemeinschaft diesem Krieg zur Verfügung gestellt werden, führt gleichzeitig dazu, dass der Schrecken des Krieges diese Deutungsmittel ergreift, ihre erschließende Kraft zum Verstummen bringt und in der Zeit nach dem Krieg nachhaltig verändert zurücklässt: Als Aufforderung für die Nachkommen, der Verführbarkeit der Deutungskraft durch das Sinnwidrige nachzudenken, wie Thomas Mann das tat, der in dem Schneetraum Hans Castorps in dem einen kursiv gesetzten Satz des Romans das Ergebnis der Reflexion nicht nur seines Romanhelden in einer Absage an die Faszination durch den Tod, die auch seine Deutung des Krieges in den ‚Betrachtungen eines Unpolitischen‘ noch prägte, zusammenfasst: „Der Mensch soll um der Güte und Liebe willen dem Tode keine Herrschaft einräumen über seine Gedanken.“

Die Intellektuellen und der „Kulturkrieg“ (1914–1918)

Gangolf Hübinger

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs verlief in den deutschen Städten in etwa nach folgendem Muster: Am 31. Juli ertönten Trommelwirbel und Hornsignal. Der Oberbefehlshaber des jeweiligen Generalkommandos ließ den Zustand der drohenden Kriegsgefahr verkünden. Am 1. August, nach Erklärung der Generalmobilmachung, hielt der Oberbürgermeister eine patriotische Rede: die Nation müsse sich gegen einen Ring aggressiver Feinde verteidigen und trete in einen gerechten Krieg ein. Am 2. August schlug die Stunde der Intellektuellen. In Heidelberg zum Beispiel ist es Ernst Troeltsch, der reichsweit bekannte Theologe. „Nach Erklärung der Mobilmachung“ heißt seine Rede auf der von Stadt und Universität einberufenen vaterländischen Versammlung. „Der Riesenkampf von 1813 hatte seine Ernst Moritz Arndt, seine Fichte, seine Schleiermacher“.¹ Der Vergleich mit 1813 ist ein beliebtes rhetorisches Mittel zum Auftakt des „Kulturkrieges“. In gleicher Leidenschaft will Troeltsch auch im August 1914 „Geist und Scharfsinn, Klugheit und Schärfe, Feuer und Energie unseres ganzen Gelehrten- und Künstlertums ergossen sehen in flammende, starke, gläubige und mahnende Worte, die den Heeressäulen der Nation voranziehen als Wahrzeichen deutscher Gesinnung, und den Arbeitenden und Harrenden daheim den Mut, die Klarheit und die Arbeitskraft stärken.“²

Das Thema dieses Beitrages³ wird sein, welche Worte der Intellektuellen den „Heeressäulen der Nation“ voranziehen. Auf Ernst Troeltsch werde ich später noch einmal zurückkommen, denn er ist es, der die drei entscheidenden Stichworte einer intellektuellen Mobilmachung in einen inneren und zugleich kritisch reflektierenden Zusammenhang bringt: „Kulturkrieg“, „Ideen von 1914“, „Deutsche Idee von der Freiheit“.

1 ERNST TROELTSCH, Nach der Mobilmachung, Heidelberg 1914, 6.

2 A.a.O., 7.

3 Der ursprüngliche Vortragsstil wird im Wesentlichen beibehalten. Eine frühere Fassung dieses Vortrages findet sich in: Ausstellungskatalog der Klassik Stiftung Weimar: Krieg der Geister. Weimar als Symbolort deutscher Kultur vor und nach 1914, hrsg. von WOLFGANG HOLLER u.a., Dresden 2014, 30–41.

Die Reihlen-Vorlesung ist auf die beiden emotionalen Gegenpole „Faszination“ und „Schrecken“ des Krieges ausgerichtet. Die Schriftsteller und die Maler haben wohl am krassesten zum Ausdruck gebracht, was den Heeresssäulen an Wort- und Bildgewalt voranzieht.⁴ Aber das ist hier nicht mein Thema. Zum Thema „Kulturkrieg“ konzentriere ich mich auf die universitären Intellektuellen und auf die Art, wie sie den Krieg in seinen Ursachen wie in seinen Zielen als „Kulturkrieg“ verstehen und an der Heimatfront als einen solchen führen.⁵ Zu dieser spezifischen Gruppe, die keinesfalls nur Sprachrohre der militärischen oder politischen Führung sind, sind sehr unterschiedliche Stoßrichtungen im europäischen „Krieg der Geister“ herauszustellen. Und es sind für den Verlauf des Krieges drei charakteristische Phasen zu unterscheiden.

Zu Kriegsbeginn herrscht unter den Bildungseliten eine euphorische Siegesgewissheit, im Namen der deutschen Kultur, Europa von der russischen Knute wie vom britischen Kapitalismus zu befreien. Diese Zuversicht währt nur kurz. Schon im Oktober 1914 geraten die deutschen Intellektuellen in die Defensive und müssen sich gegen den Vorwurf einer „barbarischen“ Kriegsführung verteidigen. Für diese Verteidigung finden sie griffige Formeln, die Verknüpfung von „Weimar und Potsdam“ und die „Ideen von 1914“. In dieser zweiten Phase – sie beherrscht die Jahre 1915 und 1916 – meint „Kulturkrieg“ Streit um die politische Ordnung und eine Rechtfertigung des deutschen Weges in die Moderne gegenüber den „westlichen Demokratien“. Die dritte Phase beginnt mit dem amerikanischen Kriegseintritt im April 1917. Die „Ideen von 1914“ verlieren ihre mobilisierende Kraft. Und die Ideenkämpfe zielen immer weniger auf den Kriegsgegner; sie verlagern sich nach innen und richten sich auf die politische, soziale und kulturelle Neuordnung Deutschlands nach dem Krieg. Diese drei Phasen werde ich näher charakterisieren und voneinander abgrenzen.

I.

In der Aufbruchphase von 1914 machen die Kultureliten die Mobilisierung der Heimatfront zu ihrer Aufgabe. Besondere Mobilisierungszentren sind die Univer-

4 Eindringlich hier KUNST- UND AUSSTELLUNGSHALLE DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND GMBH, BONN u.a. (Hrsg.), 1914. Die Avantgarden im Kampf, Bonn 2013; vgl. UWE M. SCHNEEDE, Die Avantgarden im Kampf, 20–33.

5 Um Missverständnissen vorzubeugen: es geht im Folgenden nicht um eine Gesamtdarstellung der „Intellektuellen im Krieg“, die auch Sozialisten, Anarchisten, Pazifisten oder die konfessionellen Milieus in ihrer ganzen ideenpolitischen Breite einbeziehen müsste.

sitätsstädte. Was Ernst Troeltsch als Theologe in Heidelberg und ab Frühjahr 1915 als Kulturphilosoph in Berlin ist, das sind Anfang August 1914 Rudolf Eucken und Ernst Haeckel in Jena. Ihr Schulterchluss an der Universität Jena ist besonders spektakulär. Die Protagonisten einer gegensätzlichen Weltanschauung, der idealistische Philosoph Eucken und der Zoologe Haeckel, Darwins deutscher Prophet, schließen ihren eigenen Burgfrieden. Alle großen Zeitungen veröffentlichen am 19. August ihre „Anklage gegen England“:

„Was heute geschieht, wird in den Annalen der Weltgeschichte als eine unauslöschliche Schande Englands bezeichnet werden. England kämpft zugunsten einer halbasiatischen Macht gegen das Germanentum, es kämpft auf der Seite nicht nur der Barbarei, sondern auch des moralischen Unrechts, denn es sei doch nicht zu vergessen, daß Rußland den Krieg begann, weil es keine gründliche Sühne einer elenden Mordtat wollte. England ist es, dessen Schuld den gegenwärtigen Krieg zu einem Weltkrieg erweitert und damit die gesamte Kultur gefährdet, und das alles weshalb? Weil es auf Deutschlands Größe neidisch war, weil es ein weiteres Wachstum dieser Größe verhindern wollte.“⁶

Das typische Intellektuellen-Manifest ist in gleich dreifacher Hinsicht bemerkenswert. Erstens, nach dem Kriegseintritt Englands am 4. August wird der Krieg als „Weltkrieg“ angesprochen. Nicht als „europäischer Bürgerkrieg“, wie ihn der Maler Franz Marc sah, erst recht nicht als dritter Balkankrieg, auf den die politischen Akteure ihn ursprünglich begrenzen wollten. Zweitens, in der Weltkriegsgeschichte von Herfried Münkler findet sich die These: „Die Deutschen (...) hatten von allen beteiligten Großmächten die größten Schwierigkeiten, auf die Frage nach dem Sinn des Krieges eine angemessene Antwort zu finden. (...) Sie mußten nach einem Sinn des Krieges suchen und Kriegsziele finden oder erfinden.“⁷ Hatten die Deutschen tatsächlich Probleme mit der Legitimierung des Krieges, und fiel es ihnen schwer, Kriegsziele öffentlich zu verfechten? Die agonale Forderung nach imperialer Macht war ein Intellektuellen-Ziel längst vor dem Krieg. Ganz so wie Eucken und Haeckel hat es zum Beispiel der in allen Journalen präsente liberale Publizist Paul Rohrbach im Jahr 1913 so formuliert: Sollten die rivalisierenden Großmächte die „Ausdehnung unseres nationalen Interessensgebietes“ verhindern wollen, dann erfordere dies, „daß wir bereit sein müssen, falls es nicht

6 Vossische Zeitung, 418 (19.8.1914), Morgen-Ausgabe. Aufgenommen in die Textsammlung: Der Krieg der Geister. Eine Auslese deutscher und ausländischer Stimmen zum Weltkriege 1914, gesammelt und hrsg. von HERMANN KELLERMANN, Weimar 1914, 27f.

7 HERFRIED MÜNKLER, Der große Krieg. Die Welt 1914–1918, Berlin 2013, 216.